

Stellungnahme zum Denkmalwert und zur Restaurierung der Scherer-Orgel in der St. Marien-Kirche zu Stendal

Als Instrument des 16. Jahrhunderts gehört die große Orgel der Stadtkirche St. Marien zu Stendal - trotz starker Veränderungen, die sie insbesondere im 19. und 20. Jahrhundert erfahren hat - zu den bedeutenden Orgelanlagen aus der Epoche von Reformation und Renaissance im nördlichen Europa. Die herausragende Stellung des Instrumentes ist zum einen durch seine imposante Größe und architektonische Gestalt begründet, zum anderen durch einen trotz starker Fragmentierung immer noch beachtlich umfangreichen historischen Pfeifenbestand. Beides macht das Werk zum Denkmal einer Epoche der Orgelbaukunst, die fast ein halbes Jahrtausend zurückliegt und aus der naturgemäß nur sehr wenige authentische Dokumente überliefert sind.

Denkmalwert der Orgelarchitektur

Vom historischen Orgelwerk des 16. Jahrhundert sind heute nurmehr Gehäuse, Emporenanlage und rund ein Dutzend historischer Register unterschiedlichen Alters erhalten geblieben, die den tiefgreifenden Um- und Teilneubau der Orgel 1940 durch die Werkstatt Furtwängler & Hammer (Hannover) überstanden haben. Bis dahin war das Orgelwerk des 16. Jahrhunderts zwar vielfach verändert worden, aber doch in seinem technischen und klanglichen Kernbestand sehr weitgehend erhalten geblieben.

In der heute noch gegebenen äußeren Gestalt wurde die Orgel in der Mitte des 16. Jahrhunderts errichtet und 1580 von dem bedeutenden Hamburger Orgelbauer Hans Scherer dem Älteren (geb. um 1525 – gest. 1611) durchgreifend umgebaut und großzügig erweitert. Dabei entstand, möglicherweise unter Versetzung des älteren Hauptwerksgehäuses von der Süd- an die Westwand der Kirche, die heute in ihren Grundzügen noch erkennbare Situation. Das zweimanualige Orgelwerk besaß in der von Scherer geschaffenen Gestalt und der von Michael Prätorius im orgelwissenschaftlichen Teil seines „Syntagma Musicum“ von 1619 mitgeteilten Disposition insgesamt 29 Register, verteilt auf Rückpositiv, Hauptwerk und Pedal.

Der heutige, in Höhe und Raumtiefe imposant gestaffelte Aufbau aus zwei Orgelemporen (davon die obere als sogenanntes Schwalbennest), Rückpositiv und Hauptwerk entspricht den monumentalen Dimensionen des herrlichen gotischen Hallenraumes. Mit der astronomischen Uhr (16. Jh.) unter der Empore verbindet sich die Orgel zu einer großartigen architektonischen Gesamtszenarie von raumbeherrschender Wirkung.

Architektonisch bemerkenswert ist die Verbindung zweier unterschiedlicher Gehäuse- und Prospekttypen, die die Entwicklung der Prospektkunst im 16. Jahrhundert vom Renaissancestil bis hin zu manieristisch-frühbarocken Tendenzen prägnant ablesbar macht. Das ältere Hauptwerksgehäuse, dessen Erbauer unbekannt ist, dürfte in der Mitte des 16. Jahrhunderts entstanden sein. Es weist eine in den Grundzügen antikisierende Giebelarchitektur auf und ist noch eindeutig der Hochrenaissance zuzuweisen. In Fortführung der mittelalterlichen Orgelbautradition besaß es ursprünglich große bemalte Flügeltüren, die in geöffnetem und dann weit ausgreifendem Zustand die raumbeherrschende Wirkung des Gehäuses ins Großartige steigerten. Von besonderer Bedeutung für die architektonische Wirkung ist auch der überaus schlanke Orgelfuß mit seinen großen Auskragungen, der die Eleganz und

Leichtgewichtigkeit des Prospektbildes steigert. Durch die modernen Pedaltürme ist dieser Effekt leider heute kaum mehr wahrnehmbar.

Zur flächigen Gestaltung des Hauptwerkes steht das von Hans Scherer d.Ä. im Zuge des Um- und Neubaus 1580 hinzugefügte Gehäuse des Rückpositives in deutlichem stilistischem und typologischem Kontrast. Es zeigt mit seinen plastischen Rund- und Spitztürmen und üppigem Dekor den Einfluß der Brabanter Orgelbaukunst und eine schon auf das Barock vorausweisende Formausprägung. Der Stendaler Rückpositivprospekt stellt eine Art der Orgelprospektgestaltung vor Augen, die über die nachfolgenden Jahrhunderte bis ins frühe 19. Jahrhundert hinein – und dann wiederum im 20. Jahrhundert – typenbildend wirkte. Im Gehäuse der Orgel Hans Scherers des Jüngeren im benachbarten Tangermünde von 1624 findet diese Art der Prospektgestaltung ihre klassische Ausprägung.

Das in die Mitte des 16. Jh. zu datierende Hauptwerksgehäuse ist das größte seiner Art, das aus der Zeit der Hochrenaissance in Deutschland erhalten geblieben ist. Was den bildhauerischen Dekor angeht, ist der Stendaler Orgelprospekt neben den Renaissance-Prospekten in der Innsbrucker Hofkirche, im Konstanzer Münster und der Halberstädter Martinikirche zudem der schmuckreichste. Nach Kriegs- und Brandverlusten solch wertvoller Renaissancegehäuse, wie sie die Orgeln der Augsburger Fugger-Kapelle St. Anna und der St. Georg-Kirche in Nördlingen besaßen, handelt es sich hier neben der Orgel der Lüneburger St. Johanniskirche um die in der originalen Substanz am umfangreichsten erhaltene Anlage dieser Art und dieses Stils aus dem 16. Jahrhundert in Deutschland.

In einem gotischen Kirchenraum stadtbürgerlicher Prägung begegnet man hier zudem einer monumentalen Konzeption aus Prospektgestaltung, Emporenarchitektur und Wandmalerei, wie sie in dieser Dimension und Prachtentfaltung ansonsten allein Kathedralräumen oder sehr aufwendig ausgestalteten höfischen Sakralräumen vorbehalten war, dort aber meist in sehr viel kleineren räumlichen Abmessungen (z.B. Ebert-Orgel der Innsbrucker Hofkirche).

Träger dieses Überwältigungseffektes ist neben der ungewöhnlichen Größe der Orgel vor allem das Zusammenspiel der Orgelarchitektur mit der großflächigen Wandmalerei. Diese ist heute durch die 1940 hinzugefügten Pedaltürme vollständig verdeckt und in ihre Wirkung gebracht. Die Malerei, die die gesamte Höhe der westlichen Schildwand bedeckt und in die Gewölbezone hinaufreicht, ist eine illusionistische Fortsetzung der Orgelarchitektur, die das eigentliche Orgelwerk nach rechts und links verbreitert und durch figurative Darstellungen im Sinne eines Konzertes illusionistisch ergänzt.

Die ursprünglich beabsichtigte Wirkung auf den Betrachter kann ermessen werden, wenn man sich die überdimensionierten modernen Pedaltürme weg- und die verlorenen Flügeltüren hinzudenkt. Erst bei Wiederherstellung dieser Situation werden die Eleganz im Aufbau des Hauptgehäuses und die Pracht des Rückpositivprospektes in der ursprünglich angestrebten Wirkung und im Zusammenklang mit der Malerei wieder hervortreten können.

Denkmalwert der Klangsubstanz

Während die Orgel in ihrem architektonischen Aufbau nahezu komplett substanzial erhalten ist, hat das technische und klangliche Innenleben starke und irreversible Verluste erfahren. Wie so oft erwies sich auch hier der Zugriff von Orgelbauern und Orgelsachverständigen des 20. Jahrhunderts als besonders zerstörerisch. Auch wenn die Grundidee der Orgelanlage des 16. Jahrhunderts in ihrer Großartigkeit erkennbar geblieben ist, erscheint das Instrument in seiner gegenwärtigen technischen und klanglichen Beschaffenheit doch als heterogenes Gebilde. Es ist in seiner klanglichen und technischen Struktur wesentlich geprägt durch einen tiefgreifenden Umbau der Jahre 1939/40, dem wesentliche Elemente des historischen

Werkes zum Opfer fielen, so die alten Windladen. Diese schon damals stark umstrittene und fachlich zweifelhafte Umbaumaßnahme hatte – auch nach damals geläufigen Orgeldenkmalpflegerischen Standards – desaströse Auswirkungen. Der gesamte technische Grundbau der Orgel fiel ihr zum Opfer. Wie hoch der Verlust an historischem Pfeifenmaterial gewesen ist, ist wegen fehlender dokumentarischer Aufzeichnungen nicht mehr nachvollziehbar. Die Architektur des historischen Gehäuseprospektes aber erfuhr durch die Aufstellung zweier voluminöser Pedaltürme eine massive Verfremdung. Dabei wurde die rückwärtige Malerei in ihrer Bedeutung für die Orgelanlage völlig mißachtet und fast zur Gänze verdeckt.

Das heute in der Orgel noch anzutreffende historische Klanggut ist so stark reduziert, dass es an quantitativem Umfang mit der historischen Substanz von Prospekt, Gehäuse und Wandmalerei nicht zu vergleichen ist. Mit Blick aber auf die große Seltenheit geschlossener Klangkörper oder auch nur einzelner Pfeifenreihen aus dem 16. Jahrhundert ist bei ersten Inventarisierungen des Pfeifenbestandes bereits sichtbar geworden, dass nach gegenwärtigem Kenntnisstand 14 Stimmen mit historischer Klangsubstanz aus der Zeit des 16. bis 19. Jh. vorhanden sind. Hervorzuheben ist dabei, dass insbesondere die mit Ausnahme der Mixturen nahezu geschlossen überlieferten Principalchöre und damit der Klangkern des Werkes der ältesten Bauphase des Instrumentes zuzurechnen sind. Dieser im mitteldeutschen Bereich einzigartige Befund ist so umfangreich und von so hohem orgelbaugeschichtlichen und musikalischen Wert, dass eine Wiederherstellung des Orgelwerkes im Sinne des Zustandes von 1580 machbar und geboten ist.

Denkmalpflegerische Zielstellung

Die Stendaler Marien-Orgel ist Architektur-, Kunst- und Klangdenkmal gleichermaßen. Unter den in Sachsen-Anhalt erhaltenen historischen Orgeln verdient sie eine Spitzenstellung. Trotz der eingetretenen Substanzverluste ist sie eins der bedeutendsten Orgeldenkmäler aus dem Zeitalter der Reformation in Deutschland. Neben der Orgel der Halberstädter Martinikirche von 1596, der Compenius-Orgel in der Stadtkirche zu Kroppenstedt (1613) und dem ins späte 16. Jahrhundert zu datierenden Orgelpositiv von Kelbra ist die Scherer-Orgel in Stendal das wichtigste Orgeldenkmal aus dieser Kulturepoche im Kernland der Reformation.

Aus orgel-, bau- und kunstdenkmalpflegerischer Sicht ist als oberstes Ziel einer Restaurierung die Wiederherstellung der künstlerischen Integrität zwischen klanglichem und technischem Innenleben des Instrumentes einerseits und seiner Architektur andererseits anzustreben. Dabei sind Gehäuse-, Emporen- und Raumarchitektur sowie die Wandmalereien als Einheit zu betrachten.

Um zu einer technisch, musikalisch und denkmalpflegerisch befriedigenden Lösung der Orgelfrage in St. Marien zu gelangen, ist der Neubau eines vollmechanischen Instrumentes notwendig, der das historische Klangmaterial integriert und sich dabei konstruktiv streng von den räumlichen und technischen Maßgaben der historischen Gehäuse leiten läßt.

Die Veränderungen, die die Orgel 1940 erfahren hat, sind lediglich von historisch-dokumentarischem Wert, auf den sich ein Anspruch auf Erhaltung nicht gründen läßt. Die räumliche und technische Entzerrung des Orgelinneren, die Beseitigung der frei erfundenen Pedaltürme und der im Vergleich zu anderen zeitgenössischen Beispielen ausgesprochen abgeschmackten Spielanlage sind unabdingbar.

Aus denkmalpflegerischer Sicht ist es möglich und zulässig, das neu zu schaffende Orgelwerk unter Integration des historischen Klanggutes im Sinne einer Rekonstruktion des anzunehmenden Zustandes der Zeit nach 1580 zu konzipieren. Denkbar wäre zwar auch der

Bau eines vollmechanischen Orgelwerkes mit modernem Tonumfang in freierer Anlehnung an die von Prätorius überlieferte Disposition. Auch bei solcher Verfahrensweise ist gewiß eine denkmalpflegerisch, musikalisch und stilistisch-ästhetisch überzeugende Verbindung von Orgelarchitektur, Orgeltechnik und Orgelklang zu bewerkstelligen.

Aus orgeldenkmalpflegerischer Sicht erscheint jedoch die strenge Rekonstruktion des von Scherer 1580 geschaffenen Zustandes mit Blick auf den anzustrebenden Stellenwert dieser Orgel im Kontext der nord- und mitteldeutschen Orgellandschaft als die sinnvollere und ungleich attraktivere Zielsetzung. Sie allein vermag diesem Instrument als *historischer* Orgel nachhaltig die gebührende überregionale Aufmerksamkeit und Anziehungskraft in der Orgelwelt zu sichern und das restaurierte Werk Hans Scherers des Älteren würdig neben das Tangermünder Instrument seines Sohnes zu stellen.

In Übereinstimmung mit verschiedenen anderen gutachterlichen Äußerungen zu dieser Frage empfehlen wir daher der Kirchengemeinde mit Nachdruck, eine entsprechende Richtungsentscheidung zu treffen.

Eine finanziell und zeitlich sinnvolle Segmentierung der Restaurierung könnte zunächst die Spielbarmachung des Rückpositives ins Auge fassen. Damit wäre sowohl die liturgische wie auch konzertante Nutzung der Scherer-Orgel uneingeschränkt möglich.

Im Vorausblick auf das Reformationsjubiläum 2017 und den Stellenwert, der der Orgelbaukunst des 16. Jahrhunderts in diesem Kontext zukommen soll, besteht jetzt Gelegenheit und Notwendigkeit, die Stendaler Scherer-Orgel als prominentes Thema der Orgeldenkmalpflege in Sachsen-Anhalt zu etablieren und dem Restaurierungsvorhaben dementsprechende überregionale Aufmerksamkeit zu verschaffen. Voraussetzung dafür ist eine klare konzeptionelle Entscheidung der Kirchengemeinde im Sinne der oben gemachten Empfehlung.

Es kann gar kein Zweifel daran sein, dass die Orgel nach gelungener Restaurierung eine der strahlendsten Erscheinungen unter den historischen Instrumenten im mittel- und norddeutschen Raum sein wird. Förderinitiativen, die sich diesem Ziel verpflichten, werden daher von seiten des Landesamtes für Denkmalpflege und Archäologie die nachdrücklichste Unterstützung erfahren.

i.A.

Dr. Holger Brülls

2007-12-12